**Zeitschrift:** Neue Schweizer Rundschau
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft
**Band:** 14 (1946-1947)
**Heft:** 12

**Artikel:** Karwoche in Granada
**Autor:** Lorca, Federico Garcia
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-758560

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# KARWOCHE IN GRANADA

*VON FEDERICO GARCIA LORCA*

Der Reisende ohne Beschwernis, voll Lächeln und Lokomotivgeheul, geht zu den Johannisfeuern von Valencia. Der bacchische zur Karwoche von Sevilla. Der von nagendem Kummer verzehrte nach Malaga. Der melancholische und beschauliche nach Granada, um allein zu sein in der Luft von Basilienkraut, beschattetem Moos und Nachtigallenschlag, die herweht von den alten Hügeln bei dem Freudenfeuer aus Krokus, tiefen Grautönen und Löschpapierrosa der Alhambramauern. Um allein zu sein im Sinnen über ein von merkwürdigen Stimmen erfülltes Ambiente, in einer Luft, die durch Schönheit fast Gedanke ist, an einer empfindlichen Stelle Spaniens, wo sich die Hochebenenpoesie San Juans de la Cruz mit Zedern, Zimtbäumen und Quellen füllt, und wo in der spanischen Mystik diese orientalische Luft erst möglich wird, dieser verwundete, liebeskranke Hirsch, der bei der Anhöhe auftaucht.

Um allein zu sein mit der Einsamkeit, die man in Florenz zu haben wünscht; um zu verstehen, warum das Wasserspiel nicht Spiel ist wie in Versailles, sondern Leiden des Wassers, Todeskampf des Wassers.

Oder um zärtlich begleitet zu sein und zu sehen, wie der Frühling das Innere der Bäume und die Haut der empfindlichen Marmorsäulen durchzittert, wie er in den Hohlwegen aufsteigt und den Schnee abschüttelt, der erschreckt die gelben Kugeln der Zitronen flieht.

Wer in der Nähe des Stierdunstes dieses süße Ticktack des Blutes in den Lippen fühlen will, gehe zum barocken Tumult des vielseitigen Sevilla; wer an einer Geistergeselligkeit teilnehmen und womöglich ein altes, wunderbares Juwel in den Gängen seines Herzens finden will, gehe in das geheime, verborgene Granada. Da freilich wird sich der Reisende angenehm überrascht sehen, denn in Granada gibt es keine Karwoche. Die Karwoche verträgt sich nicht mit dem christlichen, jeder Schaustellung abgeneigten Charakter des Granadiners. Als ich noch Kind war, fand einige Male die Prozesison der Heiligen Grablegung statt; einige Male, weil die Granadiner Reichen nicht immer ihr Geld für diesen Umzug geben wollten.

In den letzten Jahren veranstaltete man — mit einer ausschließlich kommerziellen Betriebsamkeit — Prozessionen, die nicht mit dem Ernst und der Poesie der alten Woche meiner Kindheit vonstatten gingen. Damals fügte sich die Karwoche noch ein — mit Kanarien-

vögeln, die zwischen den Kerzen der «Heiligen Gräber» hindurchflogen, und einer Luft, so lau und melancholisch, wie wenn sie den ganzen Tag auf den üppigen Hälsen der Granadinerinnen geschlafen hätte, die am Gründonnerstag promenieren gehen, sehnsüchtig nach einem Soldaten, nach dem Höchsten Richter, nach dem fremden Universitätsprofessor, der sie woandershin mitnimmt. Damals war die ganze Stadt wie ein langsames Karussell, das sich durch die in ihrer Schönheit überraschenden Kirchen hinein- und herausdrehte, mit einer Zwillingsphantasie von Todesgrotten und Theaterapotheose. Es gab mit Weizen besäte Altäre, Altäre mit Wasserfällen, andre mit Armut und Hingabe aufs Geratewohl geschmückt, ein Teil mit Palmwedeln bedeckt wie ein köstlicher Hühnerhof aus Feuerwerk — ein andrer Teil, überaus großartig, mit dem unerbittlichen Purpur, dem Hermelin und der ganzen Pracht der Dichtung Calderons.

In einem Hause der Colchastraße, in der die Särge und Kränze der armen Leute verkauft werden, versammelten sich die römischen «Soldaten» um zu üben. Die Soldaten waren keine Gilde wie die schnurrigen «Bewaffneten» der wunderbaren Macarena (Gottesmutter, Sevillas Patronin. E. B.), sondern gedungene Leute: Lastträger, Teerarbeiter und gerade aus dem Hospital entlassene Kranke, die sich einen Duro (Fünfpesetenstück. E. B.) verdienen wollten. Sie trugen Bärte wie Schopenhauer, wie verliebte Kater, wie überspannte Universitätsprofessoren, aber rot. Der Hauptmann, als Fachmann des Kriegerhandwerks, lehrte sie den Takt markieren, der so war: «Stange ... — bum!», und dabei stießen sie die Lanzen auf den Boden auf eine entzückend komische Art. Als Beispiel für den Granadiner Volksgenius will ich erzählen, daß eines Jahres die römischen «Soldaten» bei der Uebung die Fassung verloren und mehr als vierzehn Tage mit den Lanzen herumklopften, ohne sich einigen zu können. Worauf der Hauptmann verzweifelt ausrief: «Halt, genug! Bumsen Sie nicht mehr! Denn wenn Sie so weitermachen, werden wir die Lanzen in Handleuchtern dahertragen müssen.» Ein echt Granadiner Witzwort, das schon einige Generationen herumgeboten haben.

Ich möchte von meinen Landsleuten verlangen, sie sollen jene alte Karwoche wieder herstellen und des guten Geschmacks wegen diesen haarsträubenden Umzug des Heiligen Abendmahls unterlassen; und sie sollen mit dem Prozessionsklimbim nicht die Alhambra profanieren, da sie weder christlich ist noch jemals sein wird, zumal, was sie für guten Geschmack halten, Kitsch ist, nur dazu nütz, daß die Menge Lorbeeren abreißt, Veilchen zertritt, und daß man zu Hunderten an die illustren Mauern der Dichtung pißt.

Granada muß für sich und für den Reisenden seine innerliche Karwoche behalten — so innerlich und still, daß die Luft aus dem Pflanz-

land, wie ich mich erinnere, verwundert durch die Graciastraße hereinkam und bis zum Brunnen am Nuevaplatz gelangte, ohne Lärm und Gesang anzutreffen.

Denn nur so wird ihr schneeiger Frühling vollkommen sein, und der intelligente Reisende wird durch die Mitteilsamkeit, die das Fest hervorlockt, mit ihren klassischen Typen eine Unterhaltung anbahnen können: mit Ganiverts ozeanischem Menschen, dessen Augen in den verborgenen Lilien des Darro sind; mit dem Beobachter der Sonnenuntergänge, der sehnsüchtig auf den Söller steigt; mit dem Verliebten aus dem Bergland als Form, der er nie nahekommt; mit der allerschönsten Brünetten, die nach Liebe schmachtet und sich mit ihrer Mutter in die Gärtchen setzt; mit einem ganzen bewunderungswürdigen Volk Beschaulicher, die, umgeben von einer einzigartigen Naturschönheit, nichts erwarten und nur zu lächeln wissen.

Der nicht zuviel beratene Reisende wird durch die unglaubliche Verschiedenheit der Formen, der Landschaft, des Lichtes und des Geruchs das Gefühl haben, daß Granada Hauptstadt eines Königreichs ist mit eigener Kunst und Literatur, und er wird eine sonderbare Mischung des jüdischen Granada mit dem maurischen Granada finden, anscheinend verschmolzen durch das Christentum, aber lebendig und unbestechlich in ihrer eigenen Unbewußtheit.

Die erstaunliche Masse der Kathedrale, das große kaiserliche und römische Siegel Karls V., verhindert nicht die kleine Bude des Juden, der vor einem aus dem Silber des siebenarmigen Leuchters gemachten Bildnis betet, wie die Gräber der Katholischen Könige nicht verhindert haben, daß der Halbmond in der Brust der feinsten Söhne Granadas aufgeht. Der Kampf setzt sich verborgen und ohne Ausdruck fort . . .; nein, nicht ohne Ausdruck — denn auf dem roten Hügel der Stadt gibt es zwei Paläste, beide tot: die Alhambra und den Palast Karls V., die den Zweikampf auf Leben und Tod austragen, der im Gewissen des heutigen Granadiners geführt wird.

All das muß der Reisende betrachten, der Granada besucht, das sich in diesem Augenblick das weite, lange Gewand des Frühlings anlegt. Für die großen Karawanen lärmender Touristen und Freunde von Kabaretts und Grand Hotels, diese läppischen Gruppen, von den Bewohnern des Albaicin (Aeltester Stadtteil, ehedem Sitz des maurischen Adels. E. B.) «die Touristenonkel» genannt — für die ist die Seele der Stadt nicht offen.

*(Einzig autorisierte Uebersetzung aus dem Spanischen von Enrique Beck.)*